

Die akademisch-wissenschaftlichen Vereine im 19. Jahrhundert

von Hans-Carl Scherrer

Der Studentenhistoriker, der sich mit Vorgängen des letzten Jahrhunderts befasst, stößt bisweilen auf akademisch-wissenschaftliche Vereine, die in seinem Arbeitsgebiet auftauchen und häufig auch wieder verschwinden. Mancher weiß, dass ein solcher Verein den Ursprung seiner eigenen Korporation darstellt. Doch fehlen oft die Unterlagen, um diese Epoche der eigenen Korporationsgeschichte genauer zu erfassen. Dr. med. Schweckendiek hat bei der 32. Studentenhistorikertagung in Marburg in seinem Vortrag „Studentische Verbindungen in Marburg in Vergangenheit und Gegenwart“ erwähnt, dass die dortige Landsmannschaft Hasso-Borussia 1856 als akademisch-pharmazeutischer Verein gegründet worden sei, und mitgeteilt, dass auch die Marburger Landsmannschaft Nibelungia ursprünglich ein wissenschaftlicher Verein gewesen sei. Die Nibelungia wurde am 15. Dezember 1879 als „Naturwissenschaftlicher Verein Studierender zu Marburg“ gegründet und trat als „Naturwissenschaftlich-Medizinischer Verein Studierender zu Marburg“ (= NMV Marburg) im SS 1884 dem örtlichen Verband wissenschaftlicher Vereine bei. Diese Frühgeschichten sind oft überdeckt oder durch spätere Fusionen nicht mehr direkt erkennbar. Dazu möchte ich ergänzend noch ein weiteres Marburger Beispiel nennen. Es handelt sich um den „Wissenschaftlich-Theologischen Verein Marburg“, gegründet 1880, der 1924 seine Prinzipien änderte und die „Turnerschaft Tuiskonia“ im V.C. wurde. Diese Turnerschaft hat nach dem letzten Krieg mit der Turnerschaft „Schaumburgia“, gegründet 1879, fusioniert. Im Garten der Schaumburgia steht noch der Gefallenengedenkstein 1914-18 der ehemaligen Tuiskonia mit deren altem Zirkel. Soviel möchte ich zur Einleitung sagen.

Das Entstehen der wissenschaftlichen Vereine an den Universitäten

Am Anfang stehen gewöhnlich lose wissenschaftliche Kränzchen oder Arbeitsgemeinschaften, die heute schwer noch zu erfassen sind. Man diskutiert über die Vorlesungen, man nimmt sich ein Arbeitsthema vor. Diese losen Freundeskreise bestehen oft nur wenige Semester oder sie bilden sich zu Vereinen um. Das Vorhandensein solcher losen Kreise schließt nicht aus, dass es schon früh wissenschaftliche Vereine mit festen Formen gab, die auf einen bestimmten Kreis von Studenten ausgerichtet waren. Nun fällt auf, dass dabei die theologischen Vereine vorwiegen. So ist schon 1716 eine Vereinigung slawischer evangelischer Theologiestudenten an der Universität Leipzig nachzuweisen, die sich dann „Sorabia“ nannte, deren Nachfolgekorporation noch heute besteht. Ich werde darauf zu gegebener Zeit zurückkommen. Die zweitälteste wissenschaftliche Vereinigung, die nachgewiesen werden kann, ist die „societas theologica“, die am 17. Dezember 1807 an der damaligen theologischen Fakultät in Frankfurt an der Oder gegründet wurde.

Als Beispiel von offenen Kreisen, die nur sporadisch bestanden und wieder verschwanden, nenne ich eine um 1822 in Greifswald bestehende altphilologische Arbeitsgemeinschaft, die wöchentlich einmal zusammenkam und sich mit lateinischen Texten befasste, und ein dort zur selben Zeit bestehendes „Theologicum“, welches an lateinischen Texten exegetisch arbeitete. In Biographien kann man auf solche Dinge stoßen! Auch in Gründungsprotokollen von wissenschaftlichen Vereinen finden sich Hinweise auf solche zuvor vorhandene Kreise. Man versteht sich aber meist nicht als deren Fortsetzung. Ein Frühbeispiel aus anderen Fakultäten ist der am 18. Juni 1831, fünf Jahre nach der Verlegung der Universität Landshut nach München, gegründete „Verein studierender Pharmazeuten“, der eine für unser Thema überaus interessante Geschichte hat und zu den bedeutendsten wissenschaftlichen Vereinen zählte. Aus ihm ist die Landsmannschaft Teutonia München im CC hervorgegangen.

Zeitlich folgt 1836 der „Theologische Verein“ zu Kiel. Weil unsere Tagung in Kiel stattfindet, möchte ich aus dem „Handbuch des Schmalkaldener Kartells“ von 1930 über diesen Verein zitieren: „Seine Tätigkeit beschränkte sich zunächst nur auf wissenschaftliche Sitzungen. Es war allen Theologiestudenten möglich, in den Verein einzutreten und gleichzeitig einer anderen Verbindung anzugehören.“ Da der Verein dadurch aber zu groß wurde, spielte sich das Leben meist in kleineren Zirkeln ab. In den Stürmen der schleswig-holsteinischen Befreiungskriege um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ruhte das Vereinsleben; denn fast alle zogen aus, um die Heimat zu schützen; 7 Vereinsbrüder kehrten nicht zurück, 18 wurden später von den Dänen vertrieben. 1887 wurden die Statuten gründlich revidiert und der Name „Akademisch-Theologischer Verein“ angenommen. Aber auch jetzt blieb der Verein interkorporativ. Wegen der geringen Zahl von Theologiestudenten musste er 1923 suspendieren. Ein neuer Versuch vom SS 1927 musste im SS 1929 als missglückt wieder aufgegeben werden. Dies war eine Gründung vom Jahre 1836. Es folgt 1846 die „Soc. Theol. Lips.“ zu Leipzig und 1849 der „Evangelisch-Theologische Verein Bonn“ (seit 1921, nach Fusion mit dem 1883 gegründeten „Theologische Studentenverein Bonn“, die „Evangelisch-Theologische Verbindung „Rheinmark“ zu Bonn).

Die Hauptgründungszeit der wissenschaftlichen Vereine liegt aber zwischen 1850 und 1889. Aus dieser Zeit sind mir 66 Gründungen namentlich und zeitlich bekannt. In Wirklichkeit dürften es weit mehr gewesen sein. Es handelt sich um naturwissenschaftliche, um mathematische und astronomische, um pharmazeutische und medizinische, um alt- und neuphilologische, um literarische und historische, um rechts- und staatswissenschaftliche Vereine, aber auch jetzt noch um theologische Vereine.

Was waren die Gründe ihres Entstehens und worin bestand Ihr Leben?

Diese Vereine sind nicht primär aus einem landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühl, nicht aus politischen Intentionen, auch nicht aus dem Bedürfnis nach studentischer Geselligkeit entstanden, sondern aus einem deutlich empfundenen Mangel an der Universität; man könnte sagen: aus einer Notlage der Studierenden heraus. Denn dem Bedürfnis zur Aussprache mit anderen Studenten, dem Bedürfnis zur Aneignung und Vertiefung der vorgetragenen Stoffe der Vorlesungen gab es im offiziellen Universitätsbetrieb noch keine Entsprechung. Es gab ja noch keine Seminare und Seminarübungen, zum mindesten nicht in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten und auch nicht im mathematischen Bereich. Wie sehr dieser Mangel empfunden wurde, beweist die Tatsache, dass bei der Initiative eines einzelnen Studenten es alsbald zur Gründung eines Vereins kommen konnte, wie es 1874 in Graz geschah. Gewiss war es im Raume der Medizin anders. Aber selbst hier zeigte sich das Bedürfnis zur Aussprache, sei es der Studenten untereinander oder sei es auch zur Aussprache der Studenten mit solchen Professoren, die sich selbst gern einem Gespräch zur Verfügung stellten. Dies geschah aber, wie schon oben ausgesprochen, außerhalb des offiziellen Studienbetriebes! Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass dies vielerorts in zunächst ganz offenen Kreisen vor sich ging. Doch brauchte eine beständige Arbeit geregelte Formen. Und dies musste zu Vereinsgründungen führen. Zur Anmeldung beim Rektorat war ein Vereinsname erforderlich. Mitgliederliste und Statuten mussten vorgelegt und die Namen der Vorstandsmitglieder mussten genannt werden. Mit einer solchen Vorlage liegt auch das Gründungsdatum fest. Diese vorgelegte Mitgliederliste schließt aber nicht aus, dass der Verein interkorporativ sein konnte. Das heißt: es können ihm auch Korporierte angehören. Dies war zunächst auch in großem Umfang der Fall. Dabei handelte es sich in der Regel um Inaktive, die bisher in ihrer strammen Aktivenzeit vielleicht wenig Möglichkeit zum intensiven Studium hatten und nun oft zu den eifrigsten Mitgliedern dieser Vereine gehörten.

Die Vereine arbeiten planmäßig und exakt. Zu Semesterbeginn werden die Themen der wissenschaftlichen Abende festgestellt. Auch Reihenthemen werden gewählt. Bald wird dem Referenten ein Korreferent zugeordnet, dem die Arbeit zuvor vorgelegt werden muss. Sein Korreferat soll die Debatte einleiten. Über jeden Abend wird gewissenhaft Protokoll geführt. Zum Teil sind uns solche Protokollbücher erhalten. In dem ersten der mir zur Verfügung stehenden Protokollbücher des Akademisch-Theologischen Vereins Gießen wird z.B. in der 1. Sitzung des WS 1880/81 der Antrag gestellt, in diesem Semester die synoptischen Gleichnisse Jesu zu behandeln. Der Antrag wird angenommen und auch durchgeführt. Beim Lesen dieser sehr ausführlichen und exakten Protokolle kann die verblüffende Feststellung gemacht werden, wie modern oft die angeschnittenen Probleme sind. Die Arbeitsweise ist bei den Vereinen der anderen Fachbereiche grundsätzlich gleich. Als terminus technicus bürgert sich für das jeweilige Referat und für den wissenschaftlichen Abend überhaupt der Begriff Wissenschaft ein. Es entwickelt sich der Brauch für die Semesterantrittswissenschaft einen Professor zu bitten. Dazu wird die ganze Fakultät eingeladen. Für die Studenten ist es dann höchst interessant, wenn die Professoren nach dem Referat miteinander diskutierten, was bisweilen in heftiger Weise geschah. So etwas konnte man ja beim normalen Universitätsbetrieb nie erleben! Aber sonst war man bei den wissenschaftlichen Abenden meist lieber allein. Doch gelegentlich bittet man zu einem bestimmten Referat auch einen Dozenten, dessen Meinung und Urteil man da gern hören wollte.

Natürlich gab es an den Universitäten, solange die Seminare noch fehlten, auch keine Seminarbibliotheken. Der Student war einzig und allein auf die Universitätsbibliothek angewiesen. Es fehlte also die Arbeitsmöglichkeit in Seminarräumen an Hand der dort aufgestellten Fachliteratur. In den frühen akademisch-wissenschaftlichen Vereinen wird auch diese Lücke ausgefüllt. Ohne staatliche Subventionen. Auf welche Weise geschieht dies? - Das Abschiedsgeschenk nach bestandenen Examen oder nach Eintritt in die erste berufliche Stellung in Form eines wichtigen wissenschaftlichen Buches wird zum festen Usus. Dazu kommen Geschenke befreundeter Professoren und Habilitationsschriften der älteren Mitglieder. Oder auf Conventsbeschluss wird je nach Kassenlage ein erwünschtes Buch oder Werk angeschafft. Der Vereinsbücherei wird besondere Sorgfalt und Bedeutung zugemessen. Und sie ist es auch, die ein festes Mietverhältnis wünschenswert macht, solange eigene Räume noch nicht zur Verfügung stehen.

Die korporative Entwicklung

In den wissenschaftlichen Vereinen konnte die Geselligkeit nicht fehlen. Da man in Nebenzimmern von Gaststätten zusammenkommen musste, wollte der Wirt auch etwas verdienen. So wurde nebenher Bier getrunken, oder man schloss den Abend in einer geselligen Weise. Aus dem Verbundensein im wissenschaftlichen Gespräch, aus der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit ergaben sich persönliche Kontakte, erwachsen Freundschaften, entwickelte sich auch ein geselliges Leben in studentischer Art und Weise. Es lag in der Natur der Sache, dass die Vereine immer mehr korporative Formen annahmen. Dazu gehörte auch das Verlangen nach einem Lebensbund über das Studium hinaus. Damit wurde aber der bisherige interkorporative Zustand zu einem ernsten Problem. Seine Abschaffung setzte sich - zwar nicht zur selben Zeit - konsequent durch. Als Ausnahmen sind mir nur die Theologischen Vereine in Dorpat und Kiel bekannt, die immer interkorporativ blieben. Zunächst konnten Mitglieder anderer Korporationen nur noch „Außerordentliche Mitglieder“ sein, die nun für die Ämterwahl ausfielen, was früher vielfach der Fall war, bald konnten sie nur noch „Verkehrsgäste“ oder „Hospitanten“ sein. Nach den Protokollbüchern fallen die Beschlüsse in den Zeitraum zwischen 1871 und 1889. Die Ämter werden zu

Chargen. Neu ist der Fuxmajor. Der Altherrenstatus wird auch verliehen. Aber noch entstehen keine Altherrenverbände. Sie kommen erst in den Achtziger Jahren und noch später.

Wo es nicht schon früher geschah, findet die korporative Form nach 1879 in Zirkel und Wappen sichtbaren Ausdruck. Diese Entwicklung ist aber mit vielen und harten Auseinandersetzungen verbunden. Bevor es Fahnen gibt, treten Bundesfarben in den Wappen auf. Unter den gewählten Bundesfarben hat Violett als Symbol der Wissenschaft Vorrang. Da das schwarze Prinzip selbstverständlich ist und auch bleibt, werden die Farben erst spät in den Zipfeln (ab 1887 und später, teils erst nach 1900), nicht aber in Band und Mütze getragen. Neben dem Wahlspruch, der oft schon auf die Gründung des Vereins zurückgeht, setzt sich weithin „Wissenschaft - Freundschaft - Vaterland“ als Motto durch. „Vaterland“ ist kein Problem, sondern dankbare Verpflichtung. Es zeigt sich, dass die Gründung des Bismarckschen Kaiserreiches sich bei der damaligen studentischen Jugend großer Sympathie erfreute. Darum ist auch nicht verwunderlich, dass bei Vereinswappen, die zwischen 1871 und 1885 entworfen wurden, häufig in einem Feld die schwarz-weiß-roten Reichsfarben oder der Kaiseradler zu finden sind.

Die Wissenschaftlichen Vereine rangieren sich nun mit ihrer Eigenart in die Korporationen ein. Und da man bei allgemeinen Universitätsfeiern dabei sein will, kommt es zur Anschaffung von Wix, an manchen Universitäten zunächst gemeinsam für alle wissenschaftlichen Vereine in Form von Halbwix, Fahne und Schärpen in den Farben der Universität, des Landes oder des Deutschen Reiches. Dies ist aber nur ein Übergang und birgt Probleme in sich. Darum folgt bald eigener Wix. Jetzt wird auch bei eigenen Festen chargiert. Die Kneipen und Kommerse haben ihre feste Ordnung und richten sich nach eigenem Biercomment, der oft von den verschiedenen wissenschaftlichen Korporationen der gleichen Universität gemeinsam aufgestellt wird.

Mit der korporativen Entwicklung musste auch zur Sache der Satisfaktion Stellung genommen werden. Eine prinzipielle Ablehnung wie bei den katholischen Verbänden, dem Wingolf oder dem Schwarzbund erfolgte nicht, vielmehr sollte Freiheit in der persönlichen Entscheidung walten. Daher hat sich früh die sogenannte „verbriefte Satisfaktion“ durchgesetzt. Kam ein Ehrenhandel zustande, musste nach der schriftlichen Stellungnahme, die in einer verschlossenen Kasse des BC hinterlegt war, verfahren werden. So stehen Freiheit und Bindung in einem guten Verhältnis. Es musste natürlich jeder Bundesbruder, der unbedingte Satisfaktion gab, durch den Bund geschützt werden und zum Antreten befähigt sein. Daher ist Unterricht im Säbelfechten allgemein üblich. Die notwendigen Fechtutensilien werden angeschafft, bei einzelnen Vereinen geht es bis zu eigenen Waffen. Wo solche nicht vorhanden waren, musste im Ernstfall der Paukant bei einer befreundeten Korporation „Waffen belegen“. Der Paukbetrieb brauchte dem wissenschaftlichen Leben nicht zu schaden, wurde vielmehr als angenehmer Ausgleich im allgemeinengeschätzt. Wo aber das Schlägerfechten eingeführt wurde und mit der „Verabredungsmensur“ eine Entwicklung zur „Bestimmungsmensur“ sich anbahnte, konnte dies allerdings für einen wissenschaftlichen Verein kritisch werden.

Die Entwicklung zu örtlichen Verbänden und zu wissenschaftlichen Kartellen

Die Behandlung der einzelnen Vereine und ihre Entwicklung zur Korporation musste aus historischen und sachlichen Gründen vorweggenommen werden. Kontakte und verbandsmäßige Zusammenschlüsse erfolgen später. Zuerst sind die einzelnen Vereine da. Das Bedürfnis zu Kontakten mit anderen akademisch-wissenschaftlichen Vereinen macht sich

zweispurig bemerkbar: örtlich zu den wissenschaftlichen Vereinen der anderen Fakultäten und von Universität zu anderen Universitäten zu den gleichartigen Vereinen.

Die Kontakte am Ort ergaben sich von selbst, da man sich durch das Wissenschaftsprinzip verwandt fühlte. Wo diese Kontakte stärker wurden, entstanden Ortsverbände, die sich auch im Rahmen der Gesamtstudentenschaft als zweckmäßig erwiesen. Man lädt sich nicht nur bei Festlichkeiten gegenseitig ein, man veranstaltet auch gemeinsame Festvorträge und Kommerse und man tritt bei Fackelzügen geschlossen auf. Diese örtlichen Vereinigungen müssen als Wegbereiter zum späteren Deutschen Wissenschaftler-Verband (DWV) angesehen werden, auch wenn sie noch recht frei und fluktuierend erscheinen.

Ganz anders ist die Entwicklung zu den Kartellen. Hatte z.B. ein Student in Halle dem dortigen mathematischen Verein angehört, so suchte er bei einem Universitätswechsel, etwa nach Heidelberg, den dortigen mathematischen Verein auf. Solche Beitritte sind zunächst völlig freiwillig und geschehen aus einem ganz persönlichen Bedürfnis. Später gibt es dafür eine offizielle Regelung. Auch Neugründungen geschehen zum Teil durch solche Mitglieder eines wissenschaftlichen Vereins, die bei Universitätswechsel dort den entsprechenden Verein nicht vorfanden. Auch führt persönlicher Briefwechsel zu Kontakten von Verein zu Verein, von Universität zu Universität. Es beginnt ein Erfahrungsaustausch über mancherlei Fragen bis hin zu den Themen. Solche Vereinsfreundschaften bilden die Vorstufe zu Kartellen, denen nach und nach immer mehr Vereine beitreten. Nun ergibt sich die Notwendigkeit, einen Vertreter-Convent einzuberufen, einen Vorort zu bestimmen, einen Kartellschriftwart zu wählen und seine Amtszeit festzulegen, eine Kartellsatzung vorzubereiten, durch zu beraten und anzunehmen. Die Kartelltage werden regelmäßig abgehalten. Die Kartellstatuten gewinnen eine normative Bedeutung und erbringen ein wachsendes Zusammengehörigkeitsbewusstsein. Das sogenannte „Kartellprinzip“ erlaubt den Universitätswechsel während der aktiven Burschenzeit, verlangt aber am neuen Ort sofortiges Aktivmelden bei der Kartellkorporation, was dem wissenschaftlichen Prinzip zugute kommt.

Eine starke Klammer bedeutet beim Eisenacher Kartell die schon 1870 aufgekommene „Generalthese“. Es handelt sich hierbei um ein kritisches Thema, das vom Vorort vorgeschlagen und auf dem Kartelltag festgelegt wird. Es muss innerhalb von 2 Semestern in allen Kartellvereinen durch Referate behandelt und zu Abschlussthesen verarbeitet werden. Diese Thesen aller Kartellvereine wurden dann in der Kartellzeitschrift veröffentlicht und ergaben häufig noch eine sehr fruchtbare Nacharbeit. Und hier stehen wir vor einem weiteren wichtigen Tatbestand. Es ist bemerkenswert, dass einzelne Kartelle über ihre Kartellzeitschrift hinaus eine Fachzeitschrift herauszubringen in der Lage waren, die in der wissenschaftlichen Fachwelt Beachtung und Mitarbeit fand. Als Beispiel nenne ich die „Mathematisch-naturwissenschaftlichen Blätter“ des Arnstädter Verbandes und die „Theologischen Blätter“ des Eisenacher Kartells.

Als Ergebnis der Kartellbildung bestehen sieben Kartelle, die hier in der Reihenfolge ihrer Gründung mit ihrem endgültigen Namen genannt seien:

1868 Arnstädter Verband mathematisch-naturwissenschaftlicher Vereine

1874 Eisenacher Kartell akademisch-theologischer Vereine an deutschen und schweizerischen Hochschulen

1879 Weimarer Kartellverband akademisch-neuphilologischer Vereine

1884 Naumburger Kartellverband klassisch-philologischer Vereine

1887 Leuchtenburg-Bund historischer Vereine

1891 Leipziger Kartell theologischer Studentenvereine

1898 Goslarer Verband naturwissenschaftlich-medizinischer Vereine

Die juristischen und staatswissenschaftlichen Vereine, die zum Teil den wissenschaftlichen Ortsverbänden angehörten, kamen nicht zu einer echten Kartellbildung und blieben daher in der Vereinzelung. Freilich gab es einige Versuche: 1887 gibt es Kontakte zwischen dem Heidelberger und dem Leipziger Verein, am 14.1.1888 will der Heidelberger Verein ein „großes Kartell der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Vereine“ schaffen und deshalb mit den Vereinen in München, Straßburg, Greifswald und Königsberg verhandeln.

Offenbar ist nichts dabei herausgekommen; denn im SS 1893 fragt der Münchener Verein andere juristische Vereine wegen einer Kartellgründung an. Schließlich wurde am 7.7.1894 der Ansatz zu einem juristischen Kartell durch den „Akademisch-Juristischen Verein Teutonia Berlin“, den „Akademisch-Juristischen Verein Istaevonia Leipzig“ und den „Staatswissenschaftlichen Verein Heidelberg“ beschlossen, der aber nicht über eine Freundschaft dieser drei Korporationen hinausführte, zumal alle drei schlagende Korporationen wurden. Damit stehen wir schon vor einer wichtigen Frage, die uns näher zu beschäftigen hat.

Was ist aus den wissenschaftlichen Vereinen des 19. Jahrhunderts geworden?

Zur Beantwortung dieser Frage muss man nicht nur die Schwelle der Jahrhundertwende überschreiten und die Epoche nach dem Ersten Weltkrieg betrachten, sondern muss schließlich auch einen Blick auf die heutige Situation werfen. Zunächst sei eine Kurzantwort gegeben:

1. Sie blieben bei ihrem wissenschaftlichen Prinzip und fanden sich 1910 im DWV zusammen.
2. Sie änderten früh ihr Prinzip und nahmen eine andere korporative Entwicklung.
3. Sie nahmen an der Entwicklung vom Verein zur wissenschaftlichen Verbindung in einem Kartell teil, traten aber später aus, um farbentragende und schlagende Korporationen zu werden.
4. Auch der Fall eines geschlossenen Kartellaustritts oder einer Gruppe von Verbindungen ist vorhanden.

Ich will dies im einzelnen näher ausführen: Der historische Weg der großen Mehrzahl der wissenschaftlichen Korporationen, soweit sie nicht zuvor ihre Existenz verloren, ging über die Kartelle zum Deutschen Wissenschaftler-Verband (DWV). Die sieben Kartelle, die 1910 den DWV als ihren Dachverband gründeten, hatten damals zusammen 82 Korporationen mit 1800 Aktiven und Inaktiven und 12 000 Alten Herren. Der DWV war bei seiner Gründung an 23 Universitäten und Technischen Hochschulen, oft jeweils mit mehreren Korporationen, vertreten. Zwischen den beiden Weltkriegen, um eine Zwischenbilanz zu geben, bestand der DWV im SS 1930 aus dem Arnstädter Verband mit 21 mathematisch-naturwissenschaftlichen Verbindungen, dem Schmalkaldener Kartell mit 17 theologischen Verbindungen (und einem Verein in Dorpat) und dem Dornburg-Kartell mit 11 philologischen und historischen Verbindungen. Dazu kamen noch drei Einzelverbindungen mit allgemeinwissenschaftlichem Prinzip. Bei dieser Bestandsaufnahme von 1930 treten zwei neue Kartellnamen auf: das „Dornburg-Kartell geisteswissenschaftlicher Verbindungen an deutschen Hochschulen“ war aus dem Zusammenschluss des Naumburger Kartellverbandes und des Leuchtenburg-Bundes entstanden. Das „Schmalkaldener Kartell Theologischer Verbindungen an deutschen Hochschulen“ war der Zusammenschluss des Eisenacher Kartells und des Leipziger Verbandes. Durch den Einfluss der Dialektischen Theologie waren die früheren Abgrenzungen, die sich doch irgendwie in den beiden bisherigen theologischen Kartellen ausgewirkt hatten, gefallen, so dass sich die beiden Kartelle nach gründlichen Vorarbeiten 1928 in Schmalkalden vereinigen konnten. Auf dem Kartelltag im SS 29 wurde der neue Name beschlossen. Wenn bei den beiden neuen Kartellnamen der Begriff „Verbindung“ eingeführt ist, wurde einem Tatbestand

Rechnung getragen, der nach der Jahrhundertwende begonnen hatte und nach dem Ersten Weltkrieg bei der Mehrzahl der wissenschaftlichen Korporationen, auch des Arnstädter Verbandes, feststand. Der Begriff „Verbindung“ hatte in der Regel auch einen zusätzlichen Namen zur Folge, der mit dem alten Zirkel nach Möglichkeit harmonisieren sollte. Da Zirkeländerungen gegen die Tradition gehen, waren sie unbeliebt. Daher bevorzugten mathematische Verbindungen Namen wie Makaria, Markomannia, Marsia, Masuria und Merovingia. Theologische Verbindungen wählten aus diesem Grund gern Namen wie Thuringia und Tuiskonia, aber mehr noch sehr sachbezogen und symbolkräftig und dabei ohne Rücksicht auf den beizubehaltenden alten Zirkel den Namen Wartburg, auch Vartburgia und Wittembergia. Das wissenschaftliche Prinzip wurde weiter als Fachprinzip verstanden.

Wo wissenschaftliche Vereine früh ihr Prinzip änderten, nahmen sie eine andere korporative Entwicklung. So gibt es eine ganze Reihe von Landsmannschaften, Turnerschaften und Burschenschaften, die aus wissenschaftlichen Vereinen hervorgegangen sind. Ich möchte hier auf den interessanten Fall der Sorabia-Leipzig zurückkommen. Denn die Geschichte dieser ursprünglich theologischen Vereinigung ist ein Kuriosum. Die Sorabia, 1716 von wendischen Theologiestudenten in Leipzig gegründet, hatte ihr wissenschaftliches Prinzip, freilich verbunden mit gemeinsamer sprachlicher Herkunft, also doch auch ein landsmannschaftliches Element. Es ist einleuchtend, dass sich an der Leipziger Universität die jungen evangelischen Theologen slawischer Herkunft besonders zusammenschlossen, um ihre Probleme zu besprechen und ihre Gemeinschaft zu pflegen. Auch galt es, die Spannung zwischen Glauben und theologischer Wissenschaft in Vortrag und Diskussion zu bewältigen. Einige Jahre nach der Gründung, die noch unter dem Namen „Sorabica“ geschah, nahm man den Namen „Wendische Prediger-Gesellschaft“ an, der dann 1810 in „Lausitzer Prediger-Gesellschaft“ umgeändert wurde. Die Gesellschaft bestand dann in eine Zeit hinein, in der Hunderte von Korporationen existierten, ohne sich einem Verband anzuschließen. Als 1874 - erst jetzt - sich theologische Vereine zu einem Kartell zusammenschlossen, das dann den Namen „Eisenacher Kartell akademisch-theologischer Vereine“ annahm, war die Sorabia nicht dabei, übrigens andere auch nicht. Im SS 1880 knüpfte der „Akademisch-Theologische Verein Leipzig“ Beziehungen zur „Lausitzer Prediger-Gesellschaft“ an, die aber nicht zum Kartellbeitritt führten. Und als 1891 in Leipzig selbst das in Konkurrenz stehende „Leipziger Kartell theologischer Studentenvereine“ gegründet wurde, war die Gesellschaft auch nicht dabei, die später ihren theologischen Charakter aufgab und 1909 ihren Namen in „Sorabia“ unter Anlegung des Bandes zur einfarbigen Mütze umänderte. Erst im SS 1934 trat die Landsmannschaft Sorabia der Deutschen Landsmannschaft (DL) bei. Die „Sorabia-Leipzig“ ist heute CC-Landsmannschaft in Münster und hat die Ehre, die älteste noch bestehende Korporation zu sein.

Bei der Gründung des DWV im Jahre 1910 waren die juristischen und staatswissenschaftlichen Vereine nicht mehr dabei. Sie waren schon zuvor farbentragende und schlagende Korporationen geworden. Als Beispiel nenne ich die schon erwähnte Heidelberger Landsmannschaft Teutonia, die 1883 als „Akademischer Kameralisten-Verein“ gegründet worden war, 1887 den Namen „Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verein“ annahm, im WS 1903/04 das fachwissenschaftliche Prinzip fallen ließ und sich „Wissenschaftliche Verbindung Teutonia“ nannte, aber zunächst noch „schwarz“ blieb. Nach Umwandlung in eine schlagende Korporation wurde die Teutonia am 21.4.1908 „Freie Landsmannschaft“ und 1909 endgültig in die Deutsche Landsmannschaft aufgenommen. In der „Geschichte der Landsmannschaft Teutonia zu Heidelberg“ von Karl Henniger ist diese ganze Entwicklung genau geschildert, auch die wissenschaftliche Arbeit der frühen Jahre und die Mitarbeit im Verband wissenschaftlicher Vereine an der „Ruperto-Carola“. Auf Seite 94 ist zu lesen: „Man kann gelegentlich feststellen, dass die wissenschaftliche Verbindungszeit von Korporationen

und Historikern als weniger wert empfunden wird. Wir haben zu diesem Minderwertigkeitsgefühl keine Veranlassung. Die Betonung des Eigenwertes unseres Bundes - auch in der vorlandsmannschaftlichen Zeit - ist ein besonderes Merkmal unserer Geschichte...“ Die rot-weiß-violetten Farben und die schwarzen Kneipjacken der Landsmannschaft Teutonia erinnern an jene Epoche, als sie noch als „Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verein Teutonia“ dem Verband wissenschaftlicher Vereine in Heidelberg angehörte und dort mehrfach den Vorsitz führte. Hatte doch die Mehrzahl der dortigen wissenschaftlichen Vereine das Violett gemeinsam: der Akademisch-Theologische Verein (= die jetzige Akademisch-Theologische Verbindung Wartburg) Violett-weiß-grün; der Altphilologische Verein (= die Wissenschaftliche Verbindung Cimbria) Violett-weiß-violett; der Mathematische Verein (= die M.N. Verbindung Markomannia) Violett-weiß-gold; der Rechts- und Staatswissenschaftliche Verein (= die Landsmannschaft Teutonia) Rot-weiß-violett. Bei gemeinsamem Auftreten der wissenschaftlichen Vereine in der Öffentlichkeit trugen in Heidelberg alle Aktiven schwarze Kneipjacken mit schwarzer Verschnürung und seit SS 01 auch schwarze Tönnchen mit silberner Perkussion und silbernem Zirkel. Und solange der Heidelberger Wissenschaftler-Verband noch gemeinsam chargierte, trugen die dazu herausgestellten Chargierten auch schwarze Pekeschen mit schwarzer Verschnürung, weiße Hosen, schwarze Kanonentiefel, schwarzes Samtbarett mit weißer Straußenfeder, schwarz-weiß-rote Schärpe und weiße Stulpenhandschuhe. So trat man noch 1886 bei der 500-Jahr-Feier der Universität Heidelberg gemeinsam auf.

Der 1880 gegründete neuphilologische Verein in Heidelberg machte eine ähnliche Entwicklung durch, wurde „Neuphilologische Verbindung Cheruskia“, gehörte allerdings auch dem Weimarer Kartellverband akademisch-neuphilologischer Verbindungen an, wurde ebenfalls „Freie Landsmannschaft“ und im WS 1908/09 Landsmannschaft. Sie hat im SS 1919 mit der Heidelberger Landsmannschaft Zaringia fusioniert. Damit sind wir aber schon bei der nächsten Gruppe. Ich meine jene wissenschaftlichen Verbindungen, die aktiv in einem Fachkartell standen, aber doch - meist nach einem längeren Prozess - sich zur Änderung ihrer Prinzipien entschlossen. Dazu gehören jene in der Einleitung genannten Marburger Korporationen. Ich nenne ein weiteres Beispiel. Der 1878 in Göttingen gegründete Akademisch-theologische Verein nahm 1909 den Namen „Akademisch-Theologische Verbindung Thuringia“ an und übernahm Vollcouleur. Dagegen protestierten die Kartellvereine Bonn, Jena und Straßburg. Ja, Straßburg stellte auf dem Kartelltag 1910 des Eisenacher Kartells Antrag auf Ausschluss, dem zwar nicht sofort, aber später stattgegeben wurde. Die Thuringia wollte zunächst theologische Verbindung bleiben, gab aber später doch das theologische Prinzip auf, wurde freie schlagende Korporation und 1919 ADB-Burschenschaft, seit 1933 DB. Nach dem 2. Weltkrieg fusionierte sie mit der Breslauer Burschenschaft Saxonia zu Göttingen und lebt in dieser Fusion weitere.

Ein extremes Beispiel bietet Gießen, wo es seit 1880 einen örtlichen Verband wissenschaftlicher Vereine gab. Dieser bestand 1887 aus:

1. dem 1872 gegründeten „Pharmazeutischen Verein“,
2. dem 1875 gegründeten „Philologischen Verein“,
3. dem 1880 gegründeten „Akademisch-Theologischen Verein“, und
4. dem 1885 gegründeten „Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Verein“.

Von diesen vier Gießener wissenschaftlichen Vereinen blieb nur der A.Th.V. beim wissenschaftlichen und schwarzen Prinzip. Sein AH-Verband hat heute in Gießen keine Aktivitas mehr, da es dort keine theologische Fakultät mehr gibt. Die evangelische Landeskirche Hessens hatte sich mit ihrer Forderung der Wiedereröffnung einer theologischen Fakultät beim Land Hessen nicht durchsetzen können. In Mainz aber wurde ein rechtzeitiges Aufmachen des A.Th.V. Gießen versäumt. Seit 1921 war der A.Th.V. in Gießen die einzige wissenschaftliche Korporation gewesen. Die anderen waren farbentragend und

schlagend geworden. Der 1875 begründete „Philologische Verein Gießen“ nannte sich 1920 „Philologische Verbindung Gothia“, trat aber 1921 aus dem Kartell und dem DWV aus, fusionierte 1924 mit der Gießener Turnerschaft Hasso-Nassovia. Im Zusammenhang der Auflösung der Korporationen löste sich 1936 der AH-Verband der Hasso-Nassovia auf. Als nach dem letzten Kriege die Hallenser Turnerschaften gemeinsam in Gießen neu aufmachten, konnten sich Alte Herren der Hasso-Nassovia hier anschließen und die Tradition ihres Bundes einbringen, wurde doch der Name angenommen: „Hallenser Turnerschaft et Hasso-Nassovia zu Gießen“. Der 1885 in Gießen gegründete „Mathematisch-Naturwissenschaftliche Verein“ nannte sich 1919 „Mathematisch-Naturwissenschaftliche Verbindung Merovingia zu Gießen“, erklärte ebenfalls 1921 seinen Austritt aus dem Arnstädter Verband und dem DWV und wurde Landsmannschaft (1922 zur DL zugelassen). Merovingia ist nach dem Zweiten Weltkrieg als CC-Landsmannschaft nach Mainz übersiedelt.

Und nun zur Gießener Burschenschaft Frankonia. Sie hat 1972 zu ihrem 100. Stiftungsfest das Buch „Die Gießener Burschenschaft Frankonia 1872-1972“ herausgebracht, verfasst von den Herren Dr. Dieter Berger und Gernot Schäfer. Dieses ist für unsere Sachfragen eine hervorragende Quelle. Das Anfangskapital ist überschrieben „Ein Verein von Pharmazeuten“ und beginnt mit dem Satz: „Die Gießener Burschenschaft Frankonia ist, wie so manche andere Korporation an deutschen Hochschulen, aus einem wissenschaftlichen Verein hervorgegangen.“ - Dieser ehemalige „Pharmazeutische Verein Gießen“, als solcher 1872 gegründet, hatte schon am 3.11.1874 wegen der schwachen Zahl von Pharmaziestudenten seinen Einzugsbereich vergrößert und seinen Namen verändert zum „Akademisch Naturwissenschaftlichen Verein“ und führte diesen bis zum WS 1898/99. Auf seine Anregung war im WS 1880/81 der „Lokalverband der wissenschaftlichen Vereine in Gießen“ zustande gekommen, dem zunächst noch der Klassisch-Philologische Verein und der Akademisch-Theologische Verein angehörten. 1882 trat ihm noch der Neuphilologische Verein und 1885 der Mathematisch-Naturwissenschaftliche Verein bei.

Doch war dieser Lokalverband nicht ohne Spannungen, zumal zwischen dem älteren ANV und dem jüngeren MNV eine scharfe Konkurrenz bestand. Der Einzugsbereich für den Nachwuchs war in Gießen nicht allzu groß. Der ANV gab im WS 1898/99 sein wissenschaftliches Prinzip auf und nannte sich jetzt Freie Studentenverbindung „Frankonia“, wurde schlagende Korporation, Pfingsten 1906 renoncierende Burschenschaft und auf dem Burschentag 1908 endgültig in die DB aufgenommen. In dem Frankonenbuch ist die Epoche als wissenschaftlicher Verein in gewissenhafter Sachlichkeit und Ausführlichkeit behandelt. Der Leser findet interessante Einblicke in die thematischen Fragestellungen der wissenschaftlichen Referate, auch in die örtlichen und überörtlichen Kontakte mit anderen wissenschaftlichen Korporationen, natürlich auch in die ganze Problematik, die zur Namens- und Prinzipienänderung führte und schließlich die Umwandlung in eine Burschenschaft verständlich macht. Die Burschenschaft Frankonia besteht noch heute in Gießen.

Wir fragen nach den Gründen der Aufgabe des wissenschaftlichen Prinzips

Die Problematik der wissenschaftlichen Vereine setzte dort ein, wo das wissenschaftliche Prinzip für eine gemeinsame starke Bindung nicht mehr auszureichen schien und darin auch nicht mehr genügend Anreiz für junge Kommilitonen vorhanden war. Nicht überall konnte die korporative Entwicklung ein gesundes Gegengewicht schaffen. Und als nach Gründung des Bismarckschen Kaiserreiches unsere Universitäten und Technischen Hochschulen sich großer Förderung durch den Staat erfreuten, entstanden überall Seminare. Die Seminarübungen nahmen an Zahl und Bedeutung zu. Damit war der ursprüngliche Anlass, der zur Gründung der frühen wissenschaftlichen Vereine führte, nicht mehr vorhanden. Doch meine ich, sollte man diesem Tatbestand keine allzu große Bedeutung zumessen, sonst hätten ja nach Bestehen der Seminare nicht noch so viele wissenschaftlichen Vereine neu gegründet werden können.

Dazu zitiere ich Adolf von Harnack aus seiner „Begrüßung“, die er 1930 in „Stromata“, der Festschrift zum 50. Stiftungsfest des A.Th.V. Gießen schrieb und die, da er am 10. Juni 1930 starb, zum Abschiedsgruß geworden ist: „Zu den schönsten Tagen meines Lebens rechne ich den herrlichen Frühlingstag, an dem ich im Jahre 1879 in Gießen einzog, um 27jährig das Ordinariat für Kirchengeschichte anzutreten...“Achtzehn Theologiestudenten gibt es in Gießen“, sagte man mir; aber was verschlug mir das, obschon ich in Leipzig die mehrfache Zahl in der Vorlesung gehabt hatte?...Und die Zukunft hat uns nicht betrogen: Als ich nach 15 Semestern Gießen verließ, zählte die Universität 118 Theologiestudierende. Auch wenn ich zeitlebens als Professor in Gießen geblieben wäre, wäre ich niemals enttäuscht gewesen. Das weiß ich bestimmt; denn der genius loci war mir lieb; er war arbeitsam, schlicht und entbehrte jedes Professorendünkels. Die 18 Theologen waren bisher wie Schafe, die keinen Hirten haben. Unsere Vorgänger im Amt waren teils überaltert, teils hatten sie zu rasch gewechselt, um mit der Jugend in Verbindung zu treten; einen theologischen Verein gab es nicht. Beides wurde schnell nachgeholt. Wir Professoren zogen unsere Zuhörer persönlich durch das Seminar und sonst an uns heran. Dabei gab es anfangs drollige Szenen: als ich z.B. das erste Mal durch den Senior mein Seminar zum Abendessen zu mir bat, erhielt ich auf die ungewohnte Einladung die zögernde Antwort: „Ei, wenn Sie's wünschen, kommen wir.“ Und der Akademisch-Theologische Verein wurde schon im Jahre 1880 gegründet. Bald entwickelte er ein frisches Leben, an dem auch Ausländer teilnahmen. Studierende und Professoren standen in inniger Gemeinschaft.

Natürlich drohte immer für einen fachgebundenen wissenschaftlichen Vereine Gefahr, wenn die Zahl der Studierenden all zu klein war. Der Zustand konnte rasch wechseln. Man kann die Zahlen im letzten Jahrhundert mit denen unserer heutigen Massenuniversitäten in keiner Weise vergleichen. Doch war in der kleinen Zahl die Bereitschaft zum Anschluss größer. Hatte eine Fakultät zu bestimmten Zeiten nur wenig Studierende, so musste dieser Tatbestand den entsprechenden Verein hart treffen. Dies konnte zur Suspension führen. Durch Ausweitung des wissenschaftlichen Bereiches suchte man sich manchmal zu helfen, wie es bei unseren angeführten Beispielen in Heidelberg der „Akademische Kameralisten-Verein“ 1887 tat, indem er sich zum Rechts- und Staatswissenschaftlichen Verein“ ausweitete, oder in Gießen 1874 der „Pharmazeutische Verein“, indem er sich zum „Akademisch-Naturwissenschaftlichen Verein“ ausweitete. Hier konnte immer noch das wissenschaftliche Prinzip in sachlicher Weise wahrgenommen werden. Doch beim Gefälle zum sogenannten allgemein-wissenschaftlichen Prinzip war die wissenschaftliche Konzeption in mannigfacher Beziehung sehr viel schwieriger. Die Themenwahl war zufälliger. Die Diskussion brachte nicht mehr viel ein. Dazu sei eine Stimme aus der Geschichte der Landsmannschaft Teutonia zu Heidelberg zum SS 1906 (S. 135 f.) gebracht: „Es war damals schon klar, dass der allgemein wissenschaftliche Grundzug des Bundes sich nicht auf die Dauer halten konnte. Manchen Vorträgen musste der Widerhall aus der Versammlung der Teutonen fehlen, wie er etwa zu der Zeit noch erklingen war, als fast ausschließlich Kameralisten um den Tisch saßen, kritisch hörten und in lebhafter Aussprache die Aufgabe des Redners behandelten. Die alte kameralistische Teutonia hätte in ihrer Eigenart wohl weiter bestehen können; die aus ihr entwickelte allgemein-wissenschaftliche Verbindung Teutonia konnte dieses allgemeine Prinzip nicht auf die Dauer aufrecht erhalten, wenigstens nicht als entscheidenden Bestandteil des Bundeslebens. In Wirklichkeit hatte schon immer Eigenart und Kraft dieses Männerbundes in den persönlichen Bindungen gelegen, zu denen wissenschaftlich gleich gerichtete Interessen kamen. Diese gleiche Richtung war gefallen. Die weitere Folge musste die gänzliche Aufhebung des Wissenschaftsgrundsatzes sein, wenn man ihn nicht nur zur Verzierung verwenden wollte...“ Die Folgerichtigkeit dieser Umwandlung wurde damit klar erkannt. Man musste jetzt auf andere Weise attraktiver werden. Trat aber der wissenschaftliche Abend gegenüber den geselligen und sportlichen Instituten oder gegenüber

dem Fechten zurück, so setzte die eigentliche Problematik der wissenschaftlichen Korporation ein. Der Schritt zur Prinzipienänderung war nun nicht mehr weit! Durch Freude am Fechten und an der Couleur konnten die Akzente verschoben werden. Auch war der wissenschaftliche Abend für Studenten einiger Sachgebiete nicht mehr so reizvoll, da man jetzt beim Universitätsbetrieb voll auf seine Rechnung kam. Dies traf in verstärktem Maße bei den Medizinern zu. Und damit kommen wir zur vierten Erscheinungsweise der Loslösung vom wissenschaftlichen Prinzip.

Nach dieser Feststellung ist es nicht verwunderlich, dass im SS 1913 der „Goslarer Verband medizinischer Verbindungen“ als geschlossenes Kartell seinen Austritt aus dem DWV erklärte. Dies konnte damals den jungen und starken DWV nicht erschüttern. Der Goslarer Verband hat sich dann selbst aufgelöst. Seine Verbindungen wurden meist farbentragende und schlagende Korporationen. Ich habe persönlich großes Verständnis dafür, dass die Art und Weise des Medizinstudiums weit weniger das Bedürfnis nach einer medizinischen Korporation erweckt als bei anderen Fachgebieten, sondern eher Verlangen nach einem Zusammensein mit anderen Studenten und einem anders gearteten Verbindungsleben. Um so mehr wünscht der Mediziner heute den Gedankenaustausch mit Bundesbrüdern aus anderen Fakultäten, was übrigens den heutigen hohen Prozentsatz von Medizinstudenten in den - nicht mehr fachgebundenen - „Wissenschaftlichen Verbindungen“ des DWV zu erklären vermag.

Das Erlebnis des Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges, die Wertschätzung der Kameradschaft, die Gemeinsamkeit des Auftretens, aber auch das Verlangen, sein Studium bald zu bewältigen und in den Beruf zu kommen, prägte zunächst sehr stark das Korporationsleben nach dem Ersten Weltkrieg. So stand auch in den Bünden der wissenschaftlichen Kartelle die Diskussion über die vaterländische Frage, über nationale Mitverantwortung, und auch über Couleur, Fechten und Sport im Vordergrund. Damals gingen die neuphilologischen Verbindungen, die sich zur Couleur und Mensur bekannten, restlos dem wissenschaftlichen Prinzip und dem DWV verloren. Auch sie wurden schlagende Korporationen.

Als auch im Eisenacher Kartell 1924 - nach Überwindung der Inflation - das Interesse an Couleur wuchs und die Mitgliederzahl der Nichttheologen mancherorts zunahm, forderte die Breslauer Kartellverbindung die Umwandlung des theologischen Prinzips in ein evangelisches Prinzip und Einführung der Couleur. Die Frage erweckte heftige Diskussionen auf den Conventen der Kartellverbindungen. Als sich aber die Wartburg-Breslau auf dem Kartelltag nicht durchsetzen konnte, führte dies 1925 zur Abspaltung einer Gruppe von vier Verbindungen, die das farbentragende „Wartburg-Kartell akademisch-evangelischer Verbindungen“ bildeten, aber ein wissenschaftliches Prinzip bewusst beibehielten. Das Eisenacher Kartell blieb beim schwarzen Prinzip. Da der DWV zwar Kneip -und Festcouleur zuließ, aber nicht Straßencouleur, musste sich das Wartburg-Kartell auch vom DWV trennen und ging eigene Wege.

Die folgenden Jahre waren allgemein glückliche Jahre für das deutsche Korporationsstudententum und brachten auch eine Blütezeit für die wissenschaftlichen Korporationen, bis das bittere Ende kam. Am 12. Oktober 1935 löste sich der DWV auf. Seine Verbindungen bestanden zum Teil noch länger, bis auch sie schließen mussten.

Gibt es heute noch wissenschaftliche Verbindungen?

In den Zeiten des Wiederaufbaues nach dem verlorenen Krieg hat eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Verbindungen wieder aufgemacht, auch aus den verlorenen deutschen Gebieten an westdeutschen Universitäten. Der Start und die ersten Jahre waren erfreulich. Leider haben die bekannten Schwierigkeiten zu Nachwuchsmangel und auch zu Suspensionen geführt. Der DWV ist heute ein kleiner Verband, aber kein Dachverband mehr, da es keine Kartelle mehr gibt. Das wissenschaftliche Prinzip lebt und ist für das Leben dieser

Korporationen bestimmend, doch meist nicht mehr fachlich gebunden. Da das Gespräch und die Information zwischen den wissenschaftlichen Fachgebieten bevorzugt wird, wurde beim Wiederaufmachen die „Wissenschaftliche Verbindung“ bevorzugt. Aber niemand stößt sich im DWV an jenen Verbandsverbindungen, die an ihrer alten Tradition festhalten und sich ihrer Wissenschaft gegenüber verpflichtet fühlen, wie meine 1863 gegründete Mutterverbindung, die Akademisch-Theologische Verbindung Wartburg zu Heidelberg.

Sie sind da und haben ihre Funktion im DWV wie jene Verbandskorporationen, die vor einigen Jahren aus dem DBR zum DWV unter Anerkennung des wissenschaftlichen Prinzips gestoßen sind und sich „Burschenschaft im DWV“ nennen. Die Handhabung der Couleur ist den einzelnen Verbindungen freigestellt. Wenn man heute mehr für Couleur ist, so bedeutet dies ein sichtbares Bekenntnis zum heute so missachteten Korporationsstudententum. Als beim Wiedererstehen der Korporationen manche Senate und Rektorate sich korporationsfeindlich zeigten und das Tragen von Couleur im Universitätsbereich verboten, geschah es aus Solidarität, dass früher schwarze akademisch-wissenschaftliche Verbindungen die Einführung der Couleur beschlossen und auch die Altherrenverbände sich damit abfanden.

Der DWV erklärt in seiner 1972 neu beschlossenen Präambel zur Satzung: „Der DWV tritt für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre an den Hochschulen ein und wendet sich gegen alle Bestrebungen, diese von gesetzlicher oder fremder, Seite zu beschränken oder zu beeinflussen. Sie ist für den Verband unantastbare Voraussetzung jeder geistigen Arbeit.“ Den wissenschaftlichen Verbindungen heute ist bewusst, dass die Erziehung zur Wissenschaftlichkeit nicht nur ihre Sache, sondern Gemeingut aller Korporationen geworden ist. Sie sehen aber darin für sich ein verpflichtendes und unaufgebbares Erbgut der akademisch-wissenschaftlichen Vereine des 19. Jahrhunderts.